

„Der arme Eduard – Geschichten vom Zünderle“ Ein romantischer „Don Quichotte“?

Annäherungen als Autor an ein Sulzer Original

Von Christopher Kern

Schon immer war ich interessiert an der Geschichte unserer Region; dies wurde mir wohl von meinem Vater in die Wiege gelegt, der schon viele Jahre seines Lebens sich diesem Thema widmet. Und mit den „Geschichten“ hat alles einmal begonnen: Ich erinnere mich auch noch gut an einen Nachmittag bei meinen Großeltern, die für meine kindlichen Begriffe „ewig weit“ von uns entfernt im kurpfälzischen Nußloch bei Heidelberg wohnten. Eben damals, ich muss höchstens zehn Jahre alt gewesen sein, holte meine Oma, warum auch immer, einen geheimnisvollen Schuhkarton aus der Eckbank, randvoll gefüllt mit Schwarzweiß-Fotografien. Ich konnte mich gar nicht sattsehen an dem, was für eine Welt sich da vor mir auftat. Bilder meiner Großeltern aus jungen Jahren, meine Mutter als Kommunionkind mit langen Zöpfen, viele große Familienfeste an langen Tischen voller lachender, aber mir unbekannter Leute. Vieles gruselte mich auch irgendwie, besonders das Foto einer jungen Frau im offenen Sarg ließ mich schlucken. Meine Oma hingegen hatte da überhaupt nichts zu schlucken, sie erklärte frei heraus und scheinbar ohne jegliche Regung, welche Verwandte das gewesen und dass sie im Kindsbett gestorben sei. Jedoch der Hauptteil ihrer Erzählung bestand daraus, woher der „Asparagus“ stammte, mit dem der Sarg geschmückt war. Nun, und auch meinen Opa als Soldat zu sehen, in Russland, wie er mir dann verriet – ich war völlig verdattert. Wahrscheinlich begriff ich als kleiner Junge zum ersten Mal, dass meiner Zeit, die mir als die einzig existente vorkam, viele andere Zeiten und Epochen vorausgingen und dass die Gegenwart auch einmal zur Vergangenheit wird. Wieder zu Hause, bestaunte ich dann weiter alte Bilder, zum Beispiel wie mein Heimatort Seelbach in früheren Zeiten ausgesehen hatte im Vergleich zu heute. Es war für mich faszinierend zu sehen, dass vieles ähnlich geblieben war, aber das meiste jedoch sich fundamental verändert hatte. Auch liebte ich es immer mehr, Bilder von Menschen aus der Vergangenheit zu be-

trachten, Bilder eigener Vorfahren genauso wie von fremden Menschen. Ich schaute mir ihre Kleidung, ihre Gesichter, ihre Haltung ganz genau an. Ich malte mir aus, wie diese Menschen wohl gelebt haben mögen, an was sie sich erfreuten, was für einen Kummer sie hatten, was für einen Tagesablauf sie bewältigen mussten; kurzum: Wie das Leben dieser Menschen wohl gewesen sein mag. Ich sah in die schwarz-weißen Gesichter, in die Augen, die mich anblickten: Sie alle waren nicht mehr da, die Zeit war über sie hinweggefegt, und mit ihnen ging alles dahin, was diese Menschen einmal ausgemacht hatte, unwiederbringlich – das jagte mir einen Schauer über den Rücken.

Vielleicht ist die Erfahrung der Endlichkeit und der individuellen Einmaligkeit des Lebens der Grund, warum ich letztlich nicht Historiker, sondern, nach einigen Umwegen, Autor und Theaterspielleiter geworden bin. Geschichten zu erzählen, seien sie nun erfunden oder mit einem Bezug zur Realität, ist zu einer meiner größten Leidenschaften geworden. Spätestens seit die Verantwortlichen des Fördervereines „1250 Jahre Oberschopfheim“ mich erstmals weit im Vorfeld des großen Jubiläumsfestes 2013 gefragt hatten, ob ich mir vorstellen könne, ein Theaterstück, beruhend auf der Dorfgeschichte, zu schreiben, war diese Leidenschaft auf einmal sehr gefragt. Seither sind lokalhistorische Stücke ein festes Standbein meines künstlerischen Wirkens.

Beinahe in jeder Gemeinde, in die ich seither gekommen bin, um ein Jubiläumstheaterstück zu schreiben und anschließend mit Spielerinnen und Spielern aus den Orten zu inszenieren, begegnete mir anfangs bei den Verantwortlichen sinngemäß der gleiche Satz, mal selbstironisch frei heraus, mal fast schon entschuldigend: „Oh je, ibber waas welle Sie bi uns do ä Theaterstick schriebe? Mir henn doch nix!“ – Und dies geschah jeweils immer trotz der Tatsache, dass mir von den „Heimatforschern“ der Orte große Mengen an Büchern und Schriften neueren und älteren Datums zur Verfügung gestellt wurden.

Zur selbstironischen Kategorie gehörte man auch beim Verein „Sulzer Heimatgut“, dessen rührige Mitglieder ich 2018 kennenlernen durfte: Man spreche ja schließlich nicht umsonst von „Sulz im Loch“, dieser Umstand habe über die Jahrhunderte bis zur zentralen Wasserversorgung zu einem stetigen Güllegeschmack des Brunnenwas-

sers geführt, den zu überdecken man mit einem Schuss Sulzer Wein anstrebte, der zu früheren Zeiten zwar in rauen Mengen gekeltert worden sei, aber wohl als saurer „Simsegräbster“ nur bedingt einen Genuss darstellte. Wir haben viel gelacht in den ersten Gesprächen, und die ersten Bedenken der Sulzer, wohl nichts zu haben, worüber es sich zu schreiben lohne, konnte ich rasch zerstreuen. Die Sulzer Geschichte wurde von Emil Ell erstmals in den 80er-Jahren gebündelt. Bis zur umfassenden historischen Aufarbeitung und Publikation durch Walter Caroli im Jahr 2020 prägten jedoch über Jahrzehnte Alltagsgeschichten vornehmlich heiterer Art die Wahrnehmung der Sulzer Ortsgeschichte. In keiner anderen Gemeinde war mir dieser Umstand in einer derartigen Fülle an prallen Erzählungen und Anekdoten aus früheren Zeiten so begegnet wie in Sulz; für einen Autor wie mich natürlich ein prächtiger Fundus und Inspiration für das geplante Werk. Auf einen großen Protagonisten vieler dieser Geschichten kamen wir alsbald zu sprechen. Ich erinnere mich genau, wie dieser „Zünderle“ es vermochte, die Herren des Heimatvereins



Die Ursprungskapelle des späteren Sulzer Musikvereins. Eduard Herzog, der „Zünderle“, ist der zweite von rechts. Ansonsten, v.l.: Felix Fleig, Wolfgang Stipich, Franz Trahasch, Franz Anton Fleig und Karl Schwende. Foto: Dieter Fleig

in helle Begeisterung zu versetzen. Ja, der „Zünderle“, das muss ein ganz besonderer Mann gewesen sein, denn beinahe jeder am Tisch wusste auch gleich etwas über ihn zu berichten. Eduard Herzog, so lautete sein richtiger Name, hatte wahrhaftig Spuren hinterlassen und, bei aller Skepsis gegenüber diesem oder jenem skurril geschilderten Detail, ein interessantes Leben geführt, das heute in Vergessenheit zu geraten droht. Ich spürte sofort, dass ich „meine“ Hauptfigur für das Theaterstück gefunden hatte.

Es ist Josef Weber zu verdanken, der mit seinem Buch „Der Zünderle und seine Zeit“ im Jahr 1977 den Eduard Herzog (1861-1918) aus dem Dunkel der Geschichte hervorgehoben und wieder ins Bewusstsein der Sulzer gerückt hat. Weber, in den frühen 1890er-Jahren geboren, schildert in diesem Buch zum einen, was zu seiner Kinder- und Jugendzeit in Sulz über Eduard Herzog erzählt (und wohl auch u. a. von seiner Großmutter phantasiert) wurde, zum anderen berichtet er von den persönlichen Begegnungen seiner Freunde und ihm mit dem damals wohl in Sulz besser unter dem Beinamen „Zünderle“ bekannten Sulzer Bürger. Dem heimatgeschichtlich interessierten Personenkreis und den Mitgliedern des Musikvereins in Sulz dürften diese Geschichten bestens bekannt sein, gleichwohl ist davon auszugehen, dass über 40 Jahre nach der Veröffentlichung des oben genannten Buches viele heutige Bürgerinnen und Bürger noch nicht mit diesem Mann aus der Sulzer Geschichte in Berührung gekommen sind.

Josef Weber schildert das Leben von Eduard Herzog facettenreich, spannend und dadurch kurzweilig: So seien seine Eltern als fahrendes Volk und Tagelöhner aus dem Böhmerwald mit einem „lottrigen Gefährt“ dereinst nach Sulz gekommen. Obwohl zunächst von den Sulzern kritisch beäugt, habe sich der Vater aufgrund seiner Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit mit der Zeit ein großes Ansehen verschafft und schließlich in Sulz ein bescheidenes Haus gebaut, von dessen Dach der kleine Eduard heruntergefallen sei. Von diesem Sturz habe Eduard seinen „Schnitzbuckel“ davongetragen, was ihm zeitlebens große Beschwerden bescheren sollte. Als geschickter Tüftler und Alleskönner sei aber der erwachsene Eduard zu einem in Sulz sehr beliebten Zeitgenossen geworden, seine Liebe zur Musik ließ ihn zu einem Gründungsvater des Sulzer Musikvereins werden, und seine Zugewandtheit zu den Kindern sei außerordentlich gewesen. Irgendwann verliebt er sich unsterblich in „Amalie“ und hei-

ratet sie. Von dieser Hochzeitsfeier überliefert uns Weber in seinem Buch sogar die Festrede des „Kanuneschmieds“. Über das weitere Leben des Zünderle im Allgemeinen schrieb Josef Weber:

Bald kam Nachwuchs, und zwei gesunde, muntere Mädchen brachten viel freudiges Leben in die Hütte. Unsäglich glücklich war die Mutter. [...] Der Vater Eduard half tüchtig mit, trieb dazu seine Späße, und alle hingen an ihm. So verliefen die Tage und Jahre in Frieden und Eintracht, bis das Schicksal wieder eine andere Wende nahm. [...] Die Mutter wurde krank, schleppte sich siechend herum, und der Kummer [...] drückte sie vollends nieder, bis ihr der Tod gütig für immer die Augen zumachte. In tiefer Trauer mussten die Mädchen mit dem Vater nun alleine weiterleben. Die Mädchen wuchsen heran, und als sie flügge waren, suchten sie das Heil, wie ihre Tanten lange zuvor, in der Fremde. Die Luis verschlug es nach Karlsruhe, wo sie späterhin einen „Schausteller“ heiratete. [...] Währenddessen der Vater in Sulz über den Sinn des Lebens nachgrübelte, vergrößerte sich die Nachkommenschaft in Karlsruhe und mithin auch die Schaustellerei. [...] Die Tochter (Luise – Anm. d. Verf.) erkannte die klägliche Lage des Vaters und machte ihm gleich den Vorschlag, mit ihr nach Karlsruhe zu kommen. Lange überlegte er hin und her, zögerte und zögerte, bis ihm endlich das Ja über die Lippen kam. [...] Die Mutter (Luise – Anm. d. Verf.) freute sich über jeden Tag, an dem sie sah, dass es dem Vater bei ihnen immer besser gefalle. Der findige Schausteller dachte aber schon darüber nach, was man mit dem ulkigen Komödiant (Eduard – Anm. d. Verf.) alles fürs Geschäft anstellen könnte.¹

In Karlsruhe sei Eduard dann auf einem Esel durch die Stadt gezogen, als lebendige Werbung für das Schaustellergeschäft seines Schwiegersohnes:

Das junge Volk hopste belustigt hinterdrein, lachte und johlte über diesen romantischen ‚Don Quichotte‘²

Dies habe ihm dann doch recht bald missfallen, und er sei schließlich, unter großem Beifall und Willkommensbekundungen, wieder nach Sulz zurückgekehrt. Hier enden die Schilderungen in Webers Buch.

Da Josef Weber seine Erinnerungen bereits als betagter Mann niederschrieb und sein Hauptaugenmerk natürlich nicht auf einer geschichtlich genauen Einordnung lag, fehlen genaue Zeit- und Namensnennungen in den Texten bzw. sind nur sehr spärlich vorhanden. Teilweise widersprechen sich diese wenigen Angaben auch

mit anderen Überlieferungen: So wurde der „zahme Krabb“ in einer Schilderung von Josef Weber vor der Hochzeit von Eduard Herzog (also 1894) von der „Schmeggeri“ in einem Wutanfall totgeschlagen³, während August Schaaf in seiner Anekdote „Dr g'wisselt Krab“ eben diesen Raben am Karfreitag 1916 mit seinen Brüdern in weißer Kalkbrühe getaucht haben will.⁴ Solche Widersprüche von Erzählungen werden den passionierten Heimatforscher zwar nicht mehr verwundern. Mich als Autor, der das Leben von Eduard Herzog auf der Bühne künstlerisch umsetzen möchte, ließen diese Unstimmigkeiten, verbunden mit den doch sehr „blumigen“, beinahe schon „drehbuchreifen“ Überlieferungen vom Zünderle aufhorchen. Um diese Aspekte hinterfragen zu können, bedurfte es nun „handfester“ Fakten, zum Beispiel der genauen Chronologie des Lebens, wie es in Kirchenbüchern festgehalten wurde.

Doch diese an und für sich doch recht einfachen Auskünfte über die Lebensdaten von Eduard Herzog und seiner Familie waren zunächst schlicht nicht zu bekommen. Die sonst in ortsgeschichtlichen Fragen kompetenten Personen waren darüber selbst überrascht, offenbar hatten diese Fakten über den Zünderle noch nie wirklich eine Rolle gespielt. Doch Klaus Kurz aus Sulz ließ nicht locker und hatte eine zielführende Erinnerung:

Klaus Siefert, der sich als Verfasser vieler Ortssippenbücher der Region verdient gemacht hat, hatte sich im Jahr 2012 mit der Familie Herzog in Sulz beschäftigt und seine Forschungsergebnisse in einer Mail an Klaus Kurz formuliert, diese ließen mich geradezu erschrocken zurück:

Geboren wurde Eduard Herzog als fünftes und jüngstes Kind am 19.11.1861 in Sulz als Sohn der Eheleute Franz Xaver Herzog, Bürger u. Weber in Sulz, u. d. Emerentia geb. Gottscheck. Vater wie Mutter sind auch in Sulz geboren. Ein Bruder starb 1 Jahr alt. Eine Schwester wurde 3 Jahre und 5 Monate alt, Bruder Wilhelm ist nach Amerika ausgewandert. Bruder Landolin zog mit Frau und drei Kindern 1885 nach Lahr. Somit blieb Eduard allein in Sulz zurück. Sein Vater war gestorben als er 11 Jahre alt war. Seine Mutter starb 1884, da war er 23. 10 Jahre später am 29.01.1894 heiratete er Amalia Wiegert, Tochter des Ferdinand W., Bürger, Weber u. Fabrikarbeiter in Sulz, u. d. Ursula geb. Trahasch.

Eduard war wie sein Vater Weber. Als es zum Leben (Überleben) nicht mehr reichte, ging man in die Fabrik und somit war man Fabrikarbeiter, wie das in dieser Zeit war. 4 Kinder wurden geboren: Luise, Elisabetha, Hedwig u. Eugen.

Elisabetha, geb. 1896, wurde nicht ganz 2 Monate alt; Hedwig, geb. 1897, wurde einen Monat alt; Söhnchen Eugen, 1898 geboren, wurde nur 14 Tage alt und zwei Monate später starb auch die Mutter, Eduards Frau Amalia Herzog geb. Wiegert mit nur 29 Jahren.

Die älteste Tochter Luise, geboren 1894, starb mit 21 Jahren 1915. So war Eduard wieder allein, bis er am 08.03.1918 in Sulz starb. [...] Die Herkunft der Familie aus „Böhmen“ kann ich nicht bestätigen. Dafür kenne ich keine schriftlichen Dokumente. Der erste Herzog, damals Hertzog, heiratete 1728 in Sulz und kam vom Langenhard. Auf dem Langenhard lassen sich [...] noch weitere zwei Generationen belegen ohne Hinweis einer Zuwanderung.⁵

Nun war mit einem Male klar, dass 90 % aller Geschichten vom Zünderle nicht der Realität entsprechen können. Weder kam die Familie aus Böhmen, noch lebte Eduard Herzog nach dem Tod seiner Frau mit seinen Kindern einigermaßen glücklich in Sulz, schon gar nicht heiratete seine Tochter Luise einen Schausteller in Karlsruhe und fand dort ihr Glück und holte den Vater zu sich – sie starb bereits mit 21 Jahren unverheiratet im Jahre 1915 in Sulz!

Aus dem fröhlichen Lebenskünstler der Sulzer Geschichte war mit einem Mal ein zutiefst bemitleidenswerter Mensch geworden, dem das Schicksal hart mitgespielt hatte. Was war passiert, dass über Jahrzehnte in Sulz ein anderes Bild von Eduard Herzog tradiert wurde? Ist es jetzt noch legitim, ein Theaterstück über den „Zünderle“ zu schreiben? Denn so wie geplant konnte und wollte ich die Geschichte nicht mehr darstellen – richtete ich damit womöglich etwas Verheerendes an? Einerseits nähme ich den Sulzern eine liebgewonnene Figur, andererseits stellte ich so die für Einblicke in die Alltagswelt der vorletzten Jahrhundertwende wertvolle Arbeit Josef Webers in Teilen als pure Einbildung dar.

Ich nahm eines der wenigen bekannten Fotos zu Hand, auf dem Eduard Herzog zu sehen ist; das Foto der „Zünderle-Musikkapelle“ um 1887. Da steht er mit seinen Musikkameraden, gut zwei bis drei Köpfe kleiner als diese, seine Klarinette in der Hand, das linke Bein seitlich ausgestreckt, um seine Behinderung nicht augenscheinlich werden zu lassen. Er war derjenige, der diese Männer zu einer Blaskapelle formte, sie anspornte, der offenbar über ein derartiges Talent verfügte, dass niemand seine musikalische Leitungskompetenz in Zweifel zog. Ein Mann, dessen Horizont offensichtlich über die Not des täglichen Broterwerbs hinausreichte. Er war einer von ihnen, akzeptiert, geschätzt. Und doch verschwand er nur wenig später quasi von der Bildfläche, war verschwunden aus der öffent-

lichen Wahrnehmung, übernahm insbesondere auch kein offizielles Amt im neugegründeten Musikverein, was ihm eigentlich doch ein Herzensanliegen gewesen sein müsste.

Josef Weber, ich schilderte es bereits, verortet ihn daher viele Jahre nach Karlsruhe und gibt so für diesen Umstand eine zugegebenermaßen phantasievolle, wenn auch unrealistische Erklärung. Es gibt auch andere Deutungsversuche. Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Musikvereins Sulz mutmaßte der Chronist Gerd Möllmann in der Festschrift:

An Geschick und Talent hat es ihm (Eduard – Anm. d. Verf.) nicht gefehlt, wohl aber an Ehrgeiz und Zielstrebigkeit; originelle Einfälle hatte er viele, aber mehr als der Ruf, ein ‚Original‘ zu sein, ist nicht herausgekommen – er war der geborene Verlierer.⁶

Und im weiteren Verlauf seiner Ausführungen leitet Möllmann aus dieser Sicht auch eine Erklärung für den Übernamen „Zünderle“ ab, es war ihm vorbehalten, eine Sache in Gang zu bringen, den ‚zündenden‘ Funken zu geben; war das geschehen, war seine Arbeit erledigt, sein Werk war getan – er war und blieb eben ‚dr Zünderle‘.⁷

Es verwundert nicht, dass Gerd Möllmann 1987 diesen zwar spekulativen, jedoch durchaus rationalen Erklärungsversuch für das Verschwinden von Eduard Herzog unternahm. Doch angesichts der oben vorgestellten Forschungsergebnisse über die Lebensdaten von Eduard Herzog und seiner Familie bedarf diese Sicht dringend einer Korrektur. Es braucht nicht viel dichterische Phantasie, zu erkennen, dass das große familiäre Leid der Grund war, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen.

Mir war von einem Moment auf den anderen klar, dass ich trotz allem oder gerade deswegen ein Stück über diesen Mann schreiben wollte, ja schreiben musste: Es sollte nur ein ganz anderes werden als zunächst geplant – ein Glücksfall für das Stück und sein späteres Publikum!

Das Theaterstück speist seine darstellende Kraft genau aus dieser harschen Diskrepanz zwischen Überlieferung und Realität. Eduard Herzog war, das steht außer Frage, ein ganz besonderer, ich würde sagen sehr sensibler Mann, der aus der Menge seiner Zeitgenossen hervorstach, die Dinge anders anpackte, in seiner harten, armen und überwiegend wenig erfreulichen Zeit mit Phantasie und einem mu-

tigen, unkonventionellen Lebensstil sein hartes Schicksal zu überwinden suchte. Betrachtet man sein Leben sozusagen „mit nüchterner Brille“, so sehen wir ein zutiefst tragisches, sehr anrührendes Schicksal, welches uns eine kleine Ahnung davon vermittelt, dass von einer „guten, alten Zeit“ zu sprechen der Geschichte und den Menschen von damals nicht gerecht werden kann. Josef Weber, der Zeitzeuge, betont gerade diesen Aspekt in seinen wertvollen Erinnerungen immer wieder. In diesem Lichte erscheint es auch wenig verwunderlich, dass der außergewöhnliche Eduard Herzog in der Erscheinung als „Zünderle“ wohl auch als Projektionsfläche der Menschen für versagte Wünsche und Sehnsüchte nach einem fröhlicheren, freieren Leben benutzt wurde. So blicke ich in meinem Werk mit einem zwar nüchternen, aber durchaus liebevollen Blick auf den Protagonisten und seine Zeitgenossen. Ich versuche in der mir gestatteten dichterischen Freiheit, passende und nachvollziehbare Erklärungen für die Diskrepanz zwischen Überlieferung und Faktenlage herzustellen, um damit einen völlig neuen Blick auf den Zünderle zu ermöglichen, ihm in aller Demut sozusagen ein „Gesicht“ hinter der ihm zugeschriebenen „Rolle“ zu verleihen. Dies widerspiegelt sich auch im Titel „Der arme Eduard – Geschichten vom Zünderle“, der den richtigen Vornamen des Protagonisten vorrangig betont.

Im Stück habe ich Eduard auch viele Figuren zur Seite gestellt, die ich u. a. aus dem Buch „Sulz – ein Rückblick aus der Zeit der Jahrhundertwende“ von J. Weber aus dem Jahr 1974 entnommen habe, da dieses genau die Zeit des letzten Lebensdrittels von Eduard Herzog beschreibt. Es sind Menschen, die am Rande der Dorfgemeinschaft standen und genauso wie Eduard „anders“ waren – und gegenüber denen er sicher keinerlei Berührungspunkte hatte. Hätte Weber sie nicht erwähnt, könnte ich heute ihre Geschichte nicht erzählen. Als Autor bin ich mir meiner großen Verantwortung gegenüber der Würde auch dieser Menschen aus der Vergangenheit bewusst, denn natürlich prägt meine Arbeit das Bild dieser Menschen weiter.

Das Stück „Der arme Eduard – Geschichten vom Zünderle“ kommt nun aufgrund der Corona- Pandemie nicht im Jubiläumsjahr 2020, sondern erst im April 2022 in der Sulzberghalle zur Aufführung. Möge es meinem in diesen Zeilen beschriebenen Anspruch gerecht werden, das Publikum zu bewegen und das Andenken an einen inspirierenden Geist der Sulzer Geschichte noch weit in die Zukunft zu tragen.

Was wird von uns bleiben, wenn dereinst die Zeit auch über uns hinweggefegt ist? Sicher mehr als vergilbte Schriftstücke in Archiven oder ein Karton voller Fotos in der Eckbank der Großeltern, das Internet „vergisst“ nichts! Aber wird es dadurch für unsere Nachkommen leichter, ein realistisches Bild über unser Leben, ein einzelnes Leben zu entwerfen? Was heute „Fake News“ rund um den Globus anrichten, leistete früher der Dorftratsch am Bach beim Wäschewaschen. Es ist ja insbesondere auch eine Folge unseres Lebensstils, dass wir viele Spuren hinterlassen, von der digitalen Spur im Netz bis hin zur Plastikflasche, die zerfallen in kleinste Bestandteile für immer im Ozean schwimmt. Und dennoch werden viele Lebensgeschichten verloren gehen im unendlichen Lauf der Zeit. Wir werden also noch in Jahrhunderten nicht nur Historiker, sondern auch Künstler brauchen, die die Versatzstücke der Spuren mit Phantasie wieder zusammenfügen, um unsere persönlichen Geschichten wieder neu erzählen zu können.

Auszug aus dem Theaterstück
„Der arme Eduard – Geschichten vom Zünderle“

Einige Sulzer Kinder (Paul, Emil, Johanna und Rösle) besuchen Eduard in seinem Haus an einem verregneten Sonntagnachmittag um 1895. Dabei kommen sie auf verschiedene Dinge zu sprechen, die im Laufe der Geschichte eine gewisse „Eigendynamik“ entwickeln werden:

PAUL: *(hat in einem Regal eine kleine Schatulle gefunden und sie geöffnet)*
Boah! Schau emol, was ich do g'funde hab...

EDUARD: *(hebt warnend den Zeigefinger)*
Büble, loss' d'Finger eweg, sunschd zündets!
(nimmt Paul die Schatulle aus der Hand)

(Die Kinder kichern, scheinbar sagt er das, sehr zur Belustigung der Kinder, öfters)

JOHANNA: Was isch des?
(Die Kinder scharen sich um Eduard, von draußen hört man wie es stark regnet)

EDUARD: *(nachdem er die Kinder zunächst unschlüssig, dann lächelnd angesehen hat)*

Bi dem Wedder jaggt m'r jo kei Hund vor d'Dier... Also gued, ich verzell eich die G'schiechd. Unn wenn de Rege uffg'hert hett, dann genner schnell heim, ich will kei Ärger bekomme, so wie s'letschdmol!

(Schnell setzen sich die Kinder in einem Halbkreis um Eduard, eine für sie augenscheinlich nicht unbekannt Situation)

PAUL: Mach d'r kei Sorge, wu du uns doch vorem Gwidder g'reddet hesch...

EMIL: Unn mir in dinnere Stubb do dann zamme beddet henn...

EDUARD: *(winkt ab)*

Des glaubt eich kei Mensch... Dann lieber nix sage...

(besieht sich die Schatulle in seiner Hand, überlegt, holt sich einen Stuhl herbei und setzt sich verkehrt herum darauf, er genießt die gespannte Aufmerksamkeit der Kinder)

Also, jetzt will ich eich des zeige, was in dem Schächdili do drinne isch...

(er öffnet die Schatulle und zeigt einen Kristall in die Runde)

RÖSLE: Eduard, des isch jo ä Edelstein!

EDUARD: Ja, Resli, so kammers sage; genauer gsait isch des ein „Bergkristall“. Denne hab' ich bekomme vor langer Zitt vunnere Frau, die mit ihm Zigienerwage obbe am Biehl ihr Lager uffg'schlage g'hett hett. Des war in sellere Zitt, wu ich noch minnem Sturz vum Dach obbe raa grad emol widder hab laufe kinne, ihr wisse jo, dass ich als kleiner Bue vun unserem Dach g'floge bin... *(die Kinder nicken begierig)* Na, ja. Jedefalls anneme Dag, ich glaub s'war so ä Sunndigmiddag wie hitt, bin ich zu sellere Frau nuff unn hab an ihm Wage g'lopft...

JOHANNA: Hesch kei Angschd g'hett?

EDUARD: Nai, weisch warum? Selli Frau war kei normali Frau,

des hab ich sofort gsähne...

EMIL: Wiä?

EDUARD: Ha obwohl sie genau die selbe Lumbe om Leib g'hett hett wie mir alli, war sie so fein unn zart unn hett irgendwiä so vornehm g'sproche... Dodran hab ich's g'merkt. Jedefalls hett si m'r uffg'macht, unn wie si mich so gsähne hett, so schief unn bucklig wie ich war, hett si schinnbar Beduures mit mir g'han unn hett mich in ihren Wage g'holt. Dann hett si mir so ä gleins Breedli zum Esse genn, des war so siäss unn fein, so wie ich noch nie ebbs in minnem ganze Läbe gesse g'hett habb. Unn dann hett si m'r verzelt, dass sie eigentlich ä Gräfin uss Böhme wär. Dert häb si sogar in ihrem eigene Schloss g'wohnt mit... mit... *(er macht eine ausholende Geste)* mit mindeschdens hundert Zimmer unn Dutzendi vun Dienschdbode unn Knächd... Unn dann isch ä Kriäg kumme unn irgendwelchi Trubbe sinn iber Böhme hergfalle unn henn si uss ihrem Schloss verdriebe... Sie hett usser ihrem Wage, emme alde Ross unn ä baar Habseligkeite gar nix kinne midnemme, so schnell hett si miäße abhaue, sunschd hädde die si dert glatt umbrocht! *(er schaut in die Runde und prüft, ob die Dramatik seiner Geschichte die Kinder in den Bann gezogen hat, was der Fall ist)* Unn dann isch si uff de Fluchd mit ihrem Wage durch ganz Europa g'fahre uff de Suche nochere neie Heimed...

PAUL: Durch ganz Europa? Des hett des alde Ross vunnere noch g'schafft? Also unser alds Ross schaffts als nidde-mol meh noch zu de Dammemiehli!

EDUARD: Do siehst emol, wie zäh die Resser in Böhme sinn! Jedefalls hett si dann erfahre, dass diebe in Fronkriech ä Bäsli vunnere wuhne däd, dert hett si welle hien. Unn will d'Franzose jo so Lumbeseggl sinn, hett si ä wing Angschd g'hett, dass m'r ihre der Krischdall dert glaued. Unn des derf nitt sinn, denn wenn der Krischdall in d'Händ vun beese Mensche kunnt, dann g'schieht ä großes Unglick mit ihrer Familie.

RÖSLE: Noch ä greßers wie des, wu si ihr Schloss verlore hett? Jessis!

EDUARD: Jawoll! Noch ä greßers. Unn dewege hett si mir ihren Bergkrischdall anvertraut, ich soll gued uff'en uffbasse, unn wenn si mol widder uff Sulz kunnt, unn ich gibben ihr dann z'ruck, dann... dann... *(ihm fällt auf einmal nichts mehr ein)* bekumm ich „eine große Belohnung“!

PAUL: Was firre „großi Belohnung“? Unn worum hett si denne Krischdall grad dir genn?

EDUARD: *(schnell)*
Sie hett eifach mie reins Herz g'sähne unn g'wisst, dass'r bi mir in guede Händ isch... Welle n'r'ne au mol in d'Händ nemme? *(gibt den Kristall in die Runde)*

EMIL: Abber Eduard, die Frau kunnt doch im Läbesdag nimmi z'ruck uff Sulz, die isch doch wahrschients schu längschd g'storbe! Verkauf'ne doch, unn dann hesch viel Geld unn du bisch ä richer Mann!

EDUARD: Ouh, nai, des geht nitt! – Gued, ich gib's zu, ich hab' des au mol welle vorre paar Johr, abber sobald ich denne Gedanke im Kopf g'hett habb, isch der Krischdall uff eimol glühend heiß wore unn ich hab 'ne nimme anlange kinne...

EMIL: *(hat den Kristall gerade in der Hand, auf einmal panisch)*
Jessis, der wurd heiß, der wurd heiß! Nimm 'ne, nimm 'ne schnell... *(da alle ängstlich zurückweichen, kann er ihn nur ganz schnell wieder an Eduard übergeben)*

JOHANNA: Emil! Wirklich?

PAUL: *(etwas verunsichert)*
Ah, wa! Der spinnt doch!

EMIL: *(aufgeregt)*
Ich spinn nitt! Ganz g'wiss isch der heiß wore in minnere Hand, ich hab's faschd nimmi ussg'halde...

EDUARD: *(schmunzelnd ob der blühenden Einbildungskraft von Emil)* Do hesch wahrschients grad ä beeser Gedanke im Kopf g'hett... Ja, ja. Ich hab's eich jo gsait!

RÖSLE: *(unheilsvoll)* Am End war des gar kei Gräfin uss Böhme, sondern... ä Hex'!

EDUARD: Nai, des glaub' ich nitt... *(steht auf und holt von irgendwoher eine Blechschachtel)* Sunscht hätt' si mir doch nitt au noch des Rezept vun denne siäße Bredli verrode... *(geht durch die Runde)* Abber jeder nur eins...
(Jedes der Kinder holt sich einen Keks aus der Dose, als ob es ein Schatz wäre, bedankt sich artig und probiert diesen dann genüsslich)

EMIL: Gell, du weisch zu jedem Ding do in dinnere Stubb ä Gschiehdli zum Verzelle? *(als Eduard darauf nickt)* Toll...

JOHANNA: Eduard, du heisch jo nitt „Zünderli“ mit Nachname...

EDUARD: Nai, absolut nitt...

JOHANNA: ... sondern „Herzog“!

EDUARD: Stimmt.

JOHANNA: *(sinniert, während sie den Keks genießt)*
Des isch jo so ebbs wie ä Graf... Sinn dinni Urahne dann au mol rich gsinn, henn a Schloss irgendwo g'hett unn verlore unn sinn dann irgendwie in Sulz hänggebliebe?

EDUARD: *(lacht)* Jo, was kannsch wisse... *(sieht durch ein imaginäres Fenster)* De Räge hett uffg'hert, jetzt nix wie heim. Ich sott au noch notwendig zu minnem Bäsli Len ins Underdorf. Derre hab ich ä Brunzhafe g'flickt, unn denne wott ich hitt noch furtbringe... Auf, Kinder!

[...]

¹ Josef Weber, *Der Zünderle und seine Zeit*, Lahr 1977, S. 23 ff.

² Ebenda, S. 28.

³ Ebenda S. 17 f.

⁴ Aus: Stadt Lahr (Hrsg.), *Bei uns in Sulz. Ein Bilder und Heimatbuch*, Lahr 1992, S. 23.

⁵ Stellungnahme von Klaus Siefert in einer E-Mail an Klaus Kurz vom 18.09.2012.

⁶ Gerd Möllmann „Aus der Geschichte des Musikvereins“, in der Festschrift „100 Jahre Musikverein Sulz e.V.“, Sulz 1987, S. 39.

⁷ Ebenda, S. 41.